

Helmut A. Binsler

FLINK



Verlag Ernst Vögel

Diese Geschichte ist frei erfunden.
Ähnlichkeiten zu echten Rundingern sind rein zufällig,
manchmal aber auch nicht.

ISBN 978-3-89650-508-8

Copyright:

1. Auflage 2020

© 2020 Druck+Verlag Ernst Vögel GmbH, Stamsried
www.voegel.com

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des
Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile
daraus in einem photomechanischen oder sonstigen
Reproduktionsverfahren zu vervielfältigen.

Gesamtherstellung:

Druck+Verlag Ernst Vögel, 93491 Stamsried

Titelgestaltung:

Nadine Lorenz



Helmut A. Binser, Jahrgang 1980, lebt im beschaulichen Runding in der Oberpfalz. Der Ort, der auch als Schauplatz seines ersten Romans „Flink – eine bayerische Geschichte“, dient. Binser ist seit über zehn Jahren als Kabarettist auf den Kleinkunsthöfen in ganz Bayern, Österreich und Baden-Württemberg unterwegs und im Internet als „Bavarian Influencer“ bekannt. Im ersten Teil seiner Romanreihe „Flink“ taucht man als Leser in den spannenden Mikrokosmos des bayerischen Dorflebens ein. Es geht um eine kuriose Wette, eine unerfüllte Liebe, verschmuste Katzen, wilde Mopedtouren und ein spannendes Fußball-Derby.

gewidmet
Fritz Hastreiter
Landwirt und Lebenskünstler
1943–2019

Runding, 8. Juli 1990, 21:42 Uhr

Schweißperlen auf der Kinderstirn. Der achtjährige Toni Mühlbauer, den alle nur Flink rufen, liegt im Fieber. Er hat keine Grippe, das Thermometer zeigt keine 38 Grad. Es ist bei weitem schlimmer.

Im Wohnzimmerschrank neben den penibelst beschrifteten VHS-Kassetten und den ungehörten Ernst-Mosch-Platten brummt das Röhrenfernsehgerät.

„Elfmeter!“, schreit Gerd Rubenbauer schicksalhaft aus dem Lautsprecher.

Der mexikanische Schiedsrichter Eduardo Méndez, ein theatralischer Pfau auf dem Höhepunkt seiner Karriere, entscheidet: Strafstoß für die Elf von Teamchef Franz Beckenbauer. Ganz Argentinien, allen voran Diego Maradona, protestiert aufs Allerschärfste. Die Albiceleste bedrängt den Schiedsrichter, die Entscheidung wieder rückgängig zu machen. Aber es hilft nichts.

„Wer wird den Elfmeter schießen?“, fragt Toni mit großen Kinderaugen, während Papa Erwin mit hochrotem Kopf auf der vorderen Kante des Fernsehsessels sitzt, fest die Weißbierflasche umklammert und die Zehen in die Lederpantoffeln krallt.

„Sag schon! Wer, meinst du, wird schießen?“

Erwin greift zum Flaschenöffner und lässt den Kronkorken auf den Fliesentisch segeln.

„Der Lothar macht ihn rein“, sagt er siegessicher, nimmt einen schaumigen Schluck und dreht sich mit einem verschmitzten Lächeln zu seinem Buben.

Der Toni hat sowas noch nicht erlebt. Diese Spannung, diese Dramatik! Wenn die Schule doch nur halb so aufregend wäre.

„Nein, schau! Der Andy macht ihn rein!“, korrigiert sich Erwin Mühlbauer und schlürft den Schaum vom Oberlippenbart. Matthäus hat überraschend dem Linksaußen Andreas Brehme aus Kaiserslautern den Vortritt gelassen. Erwin hält es nicht mehr auf dem Sessel. Nun steht er direkt vor dem Fernseher.

„Andy, ich flehe dich an. Du musst diesen Ball versenken! Mach es! Für mich!“

„Und für mich!“, schreit Toni auf dem Kanapee auf und ab hüpfend.

Der argentinische Torwart Sergio Goycochea geht in Position. Tief in die Knie. Arme auseinander. Sein fast schon dämonischer Blick bohrt sich in den deutschen Spieler mit der Nummer drei. Brehme konzentriert sich auf den wichtigsten Schuss seines Lebens. Der Pfau pfeift schicksalsschwanger. Der helle Ton schwingt sich durch das Olympiastadion in Rom. Brehme läuft an. Links unten. Tor. Weltmeister!

Nach zwei Wochen Dauerregen kam heute endlich mal wieder die Sonne raus. Sogar den Dorfwirt Josef Steidl hatte es nach draußen gezogen, wie einen müden Bären, den es nach dem Winterschlaf aus seiner Höhle treibt. Er lächelte und auch seine schon leicht angegelbten Zähne schienen sich über das herrliche Wetter zu freuen.

Den Blick auf das Wirtshaus gerichtet, kramte er in seinen Taschen nach einem Feuerzeug. Selig schnaubend hüllte er sich selbst in blauen Dampf: „Da sollten wir heut’ glatt grillen im Biergarten.“

„Ich putz dir deinen Grill fei nicht, damit du es gleich weißt“, schnaubte die zierliche, aber energiegeladene Liesl, ihres Zeichens Wirtin und seit 35 Jahren die Frau von Josef Steidl, durch den mannshoch gefliesten Wirtshausgang Richtung Biergarten.

„Es gibt ja nix Schöneres im Sommer, wie wenn man grillen kann. Was meinst du, Liesl?“

„Die Betonung liegt auf ‚Mann‘! Den Grill putzt du dir schön sauber selber! Im wahrsten Sinne des Wortes.“

Der Steidlwirt spielte mit der Zigarette zwischen seinen Lippen, wie er es immer tat, wenn er nachdachte: „Ahhh. Und eine guade Luft hamma heut, herrlich!“

Der süßliche Duft des verbrannten Tabaks strömte durch die Tische und Bänke, die Sonne ließ das Wirtshaus und das ganze Dorf wie aus einem Reiseprospekt aus den 70er Jahren aussehen. Rustikal und ein wenig aus der Zeit gefallen. In den Türstock aus Granit war eingemeißelt: „1859 Josef Steidl“. Der Ur-Ur-Ur-Großvater. Er hatte seinerzeit das Haus gebaut. Die jungen Bur-

schen vom Dorf hatten „+ 1“ daneben geschmiert, da der Steidlwirt nicht nur feine Zigaretten mochte, sondern auch ein eingefleischer 60er-Fan war.

„Beides nicht gerade gut für den Blutdruck“, wie sein Hausarzt Dr. Pierre immer trocken zu sagen pflegte.

Neben der Tür zur Gastwirtschaft war eine alte Coca-Cola-Werbeleuchte an die Wand geschraubt. Die rote Farbe, wie auch die Funktionalität der darin beherbergten Glühbirne, hatten sich schon vor längerer Zeit verabschiedet. Wie oft schon hatte die Steidl Liesl ihrem Mann die Reparatur nahegelegt, damit sich der Stammtisch nach Zapfenstreich nicht im Schutze der Dunkelheit direkt vor dem Wirtshaus erleichterte. Sollten sie doch wieder die paar Meter zur Verkehrsinsel überlaufen! Faule Bagage! Aber der Sepp hatte noch keine Zeit gefunden, sich dieser profanen Kleinigkeit zu widmen.

Er nahm einen letzten Zug von der Stuyvesant und schnippte den Stummel gekonnt rüber zur Insel. In dem Moment kam der Flink auf seiner Zündapp angeauscht.

„Griasde Sepp! Was treibst denn du schon um diese Uhrzeit bei der Arbeit?“

„Flink, wenn man ein Wirtshaus hat, dann muss man IMMER arbeiten. Tag und Nacht, vierundzwanzigseven sozusagen. Und wenn du scho so blöd fragst, warum bist DU eigentlich ned beim Training? In einer Woch is das große Match und du fährst sinnlos mit'm Moped in der Gegend herum. Was machst, wenn's dich schmeißt? Dann haben wir den Salat!“

„Geh, mi schmeißt's doch ned. Außerdem is heut kein Tag zum Laufen und Schwitzen. Heute wär a guter Tag zum Grillen, meinst ned?“

Schon schreit es im Hintergrund: „Ja, freeeeilich!“

Haltet no alle zam, ihr Mannsbilder. Faulenzen und fresen, des könnt ihr. Aber eine Lampe richten, um die man scho ein halbes Jahr bittelt, des geht sich zeitlich ned aus. Wenn man vom Reparieren einen Rausch kriegen würd, dann brennats scho längst wieder, die Funsel!“

Aber der Sepp winkte nur kurz ab: „Sonnenstrahlen wirken sich bei jedem Menschen anders aus. Wo gehst denn dann um, Flink? Wenn du scho ned zum Trainieren fahrst.“

„Ich muss schnell in die Metzgerei.“

„Eam schau o! Spinnst etz? Am Sonntag ist Derby und er haut sich Leberkassemeln nei. Du sollst dich doch gesund ernähren vor dem großen Kampf. Da, Flink, jetzt rauch erst mal eine, wer weiß, ob dich dann noch hungert.“

Der Steidlwirt schnippte gekonnt eine Zigarette für den Flink aus der Schachtel.

„Merci!“, sagte Flink. „Übrigens, Sepp, heut gibt's frische Bratwürstl beim Killer-Metzger.“

„Tatsach“, das Lächeln vom Steidlwirt ging noch eine Etage höher, „Ich glaub, das ist Schicksal. Kannst du mir welche mitbringen? Liesl und ich haben vorhin erst ausgemacht, dass heut ein guter Abend zum Grillen wär. Kommst scho vorbei nachher in den Biergarten, oder?“

„Jaja, von wegen ausgemacht!“, schallte es aus dem Off.

„Ich wollte zwar heut Abend noch zum Spinning ins Fitnessstudio joggen, aber wenn du mich so fragst ...“

„Ah, geh. Verarschen kann ich mich selber, Flink, und spinnen kannst du im Biergarten auch. Nimmst 30 Paar Grobe und 30 Paar Feine mit. Das dürft reichen.“

„Mach ich. Wie schaut es mit'm Flins aus, Steidl?“

„Ich geb dir gleich einen Flins. Du hast noch 200 Euro